

Heimat und Ferne

Beilage zum Teltower Kreisblatt

Herausgegeben unter Mitwirkung des Heimatmuseums-Vereins Kreis Teltow

Nr. 23

Montag, den 26. November

1934

Teltower!

Sonderlich Ihr Erbhofbauern! Bei der Ermittlung der Erbhöfe, bei den von dem Kreisbauernführer veranlaßten Forschungen nach den in jedem einzelnen Dorf am längsten auf den Erbhöfen wohnenden Familien u. dergl. hat so manche Familie sich bis ins 18. Jahrhundert, manche sich noch weiter zurück lückenlos verfolgen lassen. Willig wurde Euch geholfen, an Hand von Kirchenbüchern usw. Eure Familientafeln, -stammbäume u. dergl. aufzustellen und zu erweitern.

Die familiengeschichtliche Abteilung Eures Kreismuseums wüßte nun auch sehr gern von Euren Familienstammbäumen, 1. weil sie der Heimat- und Ortsgechichtsforschung unentbehrlich sind, 2. um mancher Erbhofbauernfamilie helfen zu können, die mit ihrem eigenen Suchen nicht weiter kommt (denn 100 Jahre zurück habt Ihr schon so manchen Eurer Vorfahren mit einer andern Erbhofbauernfamilie gemeinsam!)

Darum bittet das Kreismuseum die betr. Familien, ihre Stammbäume, Familientafeln, -wappen, -bücher, -aufzeichnungen ungeordneter Art dem Bibliothekar des Kreises, Herrn Polizeimajor a. D. Nolte, Berlin W 35, Viktoriastr. 18, Kreishaus, zu treuen Händen einzusenden. Nach Anfertigung einer Abschrift wird alles umgehend und sorgsam zurückerstattet!

Wer ganz mißtrauisch ist und nichts aus der Hand geben will, wird (ebenso dringend!) gebeten, Herrn Polizeimajor a. D. Nolte wenigstens Kenntnis von Art und Umfang des vorhandenen Materials zu geben.

Helft Euch damit gegenseitig!

Rieser.

Dorfgestalten im Wechsel der Generationen

(Schatten, Schemen und Gestalten)

Von Univ.-Prof. Dr. Albert Riebesühl.

Im eigenen Vaterhause sind mir bis jetzt schon vier Generationen begegnet, und wenn ich Glück habe, darf ich auch noch die fünfte begrüßen. Und wie im Vaterhause, so ist es im Heimatdorf. Wenn ich heute die Dorfstraße entlang wandere und die Kleinen Blonde und Brauntöpfe mich freundlich grüßen, dann komme ich mir schon selber wie ein Stück fleischgewordene Geschichte vor, habe ich doch von den meisten Jungen und Mädels nicht nur die Großväter, sondern auch die Urgroßväter gekannt, ja in einem Falle selbst den Urgroßvater, den Freund meines Vaters, Karl Riesegang aus Glatow, dessen Leben von seinem etwa 50. bis zum 95. Lebensjahre, also noch 45 Jahre, neben dem meinigen einherging. Als ich im letzten Sommer wieder einmal die Heimat besuchte, stieß ich auf der Straße auf einen etwa zehnjährigen Jungen, der ebenfalls höflich grüßend an mir vorübergehen wollte. Ich hielt ihn an und sagte ihm: „Du bist doch ein St.“ Ich hatte recht gesehen. Die Familienähnlichkeit hatte mich nicht getäuscht. Ich erinnere mich eines ähnlichen Vorfalles aus meiner eigenen Jugend. Ich war wohl 12 Jahre alt. Auf dem Wege aus der Köpenicker Apotheke kam ich durch das Dorf Miltgenide, das von Wahnmannsdorf etwa 1/2 Stunden entfernt ist. Da begegnete mir ein alter Herr, den man schon beinahe ein halbes Jahrhundert der kühle Nase deut. Ich zog vor dem ehrwürdigen Greis meine Mütze; er blieb stehen und sagte mit unbedingter Gewißheit: „Du bist doch ein R. aus Wahnmannsdorf“. Es war, wie ich später hörte, der alte Dorfseher aus Glienide. So genau kennen sich die Familien auf dem Lande weit in der Ferne, und auch Unbekannte erkennen sich so „am Geschlecht“.

Und welche Schicksale sind an einem vorübergezogen! In stillen Stunden, wenn ich an die Heimat denke oder wenn ich über die Friedhöfe meines Heimatortes schreite, ziehen vertraute Gestalten aus der Jugendzeit, Schatten oder Schemen gleich, langsam an mir vorüber, manche im langen Sterbегewand, wie ich sie im Sarge liegen sah, viele aber jugendfrisch oder in der Fülle der Kraft. Da ist die Großmutter Säröder, die Schwester der hübschen, durch Theodor Fontane berühmt gewordene Hamme, der „Fischerin von Kantswall“. Meine ersten Kindheitseindrücke nehmen sie als wohl neunzigjährige Greisin auf, die nur an Stöcken ging und deren Hände so festig zitterten, wie ich das nie wieder an einem Menschen gesehen habe. Großmutter Teltow, meine älteste Freundin, die lebensschwach und -müde doch nicht sterben konnte, Großmutter Schud, die nur an Krüden ging, oft ans Bett gefesselt war und mit ansehen mußte, wie ihr Sohn im blühenden Alter von seinen vier unversorgten Kindern weg hinausgetragen wurde zum ewigen Frieden. Ueber die Stelle, wo sein Grab lag, führt heute schon ein sorgfältig gepflegter Kiesweg. Seine Schwester, die quackilbrig lebhaft, immer tätige, allzeit freundliche und kluge Mutter Stöder, hat ihn ein halbes Jahrhundert überlebt. Ich sah sie zuletzt im Sommer 1932, als ihr Geist bereits etwas unmadet war,

so daß sie mich nicht mehr erkannte. Ihre Schwägerin, die „Mama“ (Tom auf der ersten Silbe), war lange Jahre hindurch unser Freundin. In ihrem durch den Tod des Gatten vereinsamten Hause traf ich die junge Welt. Als ich sie das letztmal besuchte, sagte mir ihr ältester Sohn: „Sie kennt Dich nicht mehr; der Geist ist nicht mehr klar.“ Sie stammte aus der Krugwirtschaft, also aus unserer durch eine zweite Heirat um 1780 herum in andere Hände übergegangenen Stammhause, war mit meiner Mutter verwandt und befreundet und hat neben schwersten Schicksalschlägen doch auch viel Freude erlebt. Wenn ich mich am Ende der Ferien von ihr verabschiedete, dann zitierte sie mit Totensicherheit: „Soll diese Nacht die letzte sein in meines Vaters Haus!“ Sie hat sich mit ihren vier Kindern und ihrem kleinen Kaufmannsgeschäft tapfer durchgeschlagen. Ihre Schwester hatte den Schmied geheiratet, dessen Kinder in gleichem Alter mit mir standen, dessen Mutter aber auch noch lebte. Als ich einmal in die Ferien kam war das freundliche Gesicht nicht mehr am Fenster zu sehen. Seinerzeit war sie die älteste Frau im Dorfe. Bald nach ihr kam Großmutter Siesede, die aus der Mühle stammte, den ersten Lehrer im Dorfe heiratete, und von der ich zum erstenmal den Bettelstudenten hörte: „Ach, ich hab sie ja nur auf die Schulter gefüßt!“ Von „Großmutter“ W., der Urgroßmutter der jüngsten Generation, erzählten sich die Kinder, sie wäre schon einmal im Himmel gewesen. Als Scheintote wäre sie wieder erwacht, lasse aber keinen Bessler ohne Gabe von ihrer Tür, um wieder dahin zu kommen. Von den Männern all dieser Frauen habe ich nur ganz wenige gekannt. Die anderen waren alle schon aus dieser Zeitlichkeit geschieden, ehe ich sie mit Bewußtsein kennen lernte. Als Bauern walteten damals im Dorfe der unmadig stark und schwer gewordene Schulze, dem ich als Knabe die Sterbeglocke läutete, der Großvater des heiligen Besitzers, August Mette, der Vater von Karl, Tiele, der leider durch jüdische Geissenheit den Hof verlor, der Krüger und Bauer Fritz Stippehoff und auf dem Lehngut Banzel, der im Dorfe nicht recht warm wurde und auch bald verstand. An seine Stelle zog Gottlieb Behne aus Tempelhof ein. Er probierte eine reichgeordnete Bauernfamilie, der sich und seinen Nachkommen hier eine neue Heimat gründete. Sie alle sind nicht mehr. Ihre Söhne und teilweise schon ihre Enkel haben mit kräftiger Hand das Ruder ergriffen. Wie auf den Bauernhöfen so ging es auf denen der Kossäten. Auch hier hat eine ganze Generation gewechselt, wenn nicht gar schon ihrer zwei, und teilweise sind sogar durch Einheirat die alten Namen verdamwunden.

Es ist so manches anders geworden! Wo wir als Jungen so gern in der Kiesgrube am Ausgang des Dorfes nach Söhnefeld zu spielten, wenn ich meinen Schulfreund Robert Ramhold besuchte, da steht jetzt ein stattliches Haus und gleich daneben ein geräumiger neuer Hof, der vom einstigen Lehngut abgeteilt wurde. Und gegenüber haben sich jüngere

Söhne, Sandwetter und sonstige tüchtige Leute angezogen. Während meiner frühesten Kindheit war Blinck das letzte Gehöft nach dieser Seite hin. Bergemann und Miers bewohnten das einstige Hirtenhaus, ein Doppelhaus für zwei Familien mit gemeinsamer Giebelwand. Dort lag Jahre hindurch „Bergemanns Anna“ auf dem Krankenlager, gepflegt von einer liebevollen Mutter, bis sie zuletzt doch noch von ihren Leiden erlöst wurde. An ihrem Krankenbett aber trafen sich die jungen Mädchen des Dorfes an jedem Sonntagabend, und so wurde die Krankenstube oft zu einer Stube des Frohsinns und erheiterte das Gemüt der Leidenden, die sich schon immer auf den Sonntag freute. Auch meine Schwester Emma gesellte sich gern diesem Kreise zu.

Die Fülle der Gestalten, die seit frühester Kinderzeit an einem Dorfende vorüberzogen, ist schwer zu übersehen. Schattenhaft ziehen die einen im Geiste vorüber, die anderen aber greifbar, als hätten sie heute noch Fleisch und Blut.

Wie aber über Jahrzehnte hinweg Beziehungen dauern, dafür zwei Beispiele.

Als ich noch sehr jung war, verunglückte in der Dreschmaschine des Rittergutes ein junges Mädchen. Ich lernte sie nur noch mit einem Stelzfuß kennen. Dabei war sie äußerst beweglich; vor allem die Junge stand selten still. Da sie nicht auf Arbeit gehen konnte, stand oder saß sie gewöhnlich mit einem Stricktrumpf vor der Tür des Tagelöhnerhauses. Knecht Auguste war uns Kindern eine vertraute Erscheinung. Manches hörten und lernten wir auch von ihr. Im letzten Jahre (1933) kam ich wieder einmal in die Heimat. Das Tagelöhnerhaus mitten im Dorfe war bereits längst abgerissen. Vor dem Ende des Dorfes sehe ich auf einmal eine alte Frau mit einem Stelzfuß sitzen und erkenne sofort, wer es ist. Auch sie hat bald heraus, wer vor ihr steht, und freut sich ihrer 80 Jahre. Der Jungenschlag war immer noch derselbe.

Und der zweite Fall: Ich stehe in demselben Sommer mit meinen Studenten und Studentinnen in Wittenwalde vor der Georgenkapelle und erlaute meinen Hörern die Bedeutung dieses Gebäudes. Ich bin daran gewöhnt, daß bei solcher Gelegenheit Vorübergehende stehen bleiben und zuhören. So fällt es nicht auf, daß hinter meinem Rücken auf dem Bürgersteig ein rüstiger Greis zuhört und nicht weiter geht. Als ich eine kleine Pause mache, höre ich hinter mir den lauten Grub: „Guten Tag, Albrecht!“ Das kommt nur aus der Heimat kommen! Ich wende mich um, gehe freundlich auf den alten Herrn zu, reiche ihm die Hand, weiß aber nicht, wen ich vor mir habe. Leider weiß ich nicht, — so will ich beginnen. „Karl Tiele“, ruft er mir da entgegen. Er entstammt derselben Familie, die durch Juden vom Hofe gedrängt wurde. Damals war ich sechs Jahre etwa, und er hatte gerade nach Kleinienitz hin geheiratet. So sahen wir uns später fast nie. Als ich meinem Lehrer Hugo Wiesede zu seinem Abschied die Festrede hielt, es mag vor etwa 20 Jahren gewesen sein, da rief mich Rudolf Schulze an seinen Tisch und zeigte mir Karl Tiele, der von Kleinienitz herübergekommen war. Ich kannte ihn natürlich nicht. „Aber mit meinen Sporen hast Du gespielt“, sagte er mir damals. Und nun mußte ich Bescheid. Als Berleberger Mann war er auf Urlaub

gekommen, besuchte, wie das so üblich war, alle Verwandte und Bekannte, mein Vater drückte bei dieser Gelegenheit jedem Soldaten einen harten Talet in die Hand — und da sah ich noch als schulpflichtiger Knirps unter dem Stuhl und drehte an den Räderporen seiner Reiterstiefel, was mir großes Vergnügen bereitete. Nun mußte ich also Bescheid. Auf meine Frage, wie es ginge, meinte der ehemalige Mann: „Ich bin jetzt 80. Mein Sohn hat den Hof auch schon abgegeben; aber mir geht es gut, und, wie Du siehst, bin ich noch ganz rüstig.“ Ein abetmaliger freundlicher Händedruck und weiter lehle er seinen Weg fort. „Ich mußte Dich doch aber begrüßen“. Die Gesichter meiner Studenten und Studentinnen waren mir beinahe ebenso interessant, wie das Zulammentreffen mit dem Alten aus der Heimat. Ich erzählte ihnen nur, daß wir uns nur zweimal im Leben gesehen hätten, einmal bei den Reiterporen und dann bei der Festrede. Alle aber begriffen wohl, was Volksverbundenheit auf dem Lande bedeutet, besser, als sie es in einer Vorlesung hätten lernen können.

In dem Augenblick, als Karl Tiele seinen Namen nannte, stand das ganze schwere Schicksal seiner Familie mir vor der Seele: Der prächtige Hof, aus dem er stammte, meine Anabenfreundschaft mit seinem jüngsten Bruder Rudolf, der Tag, an dem der Hof mit allem Zubehör unter den Hammer kam, das Auseinanderreißen der einzelnen Familienmitglieder, von denen der Vater und ein Bruder sich als Fabrikarbeiter durchschlugen, während Otto auf dem Hofe einer Tante Unterkunft fand und Hermann als fleißiger Steinklopfer auf der Chaussee sein Leben fristete, sich aber in bewundernswürdiger Weise wieder emporarbeitete, so daß er schon im besten Alter für Straßenbauten im ganzen Kreise Teltow die Steine lieferte und anfahren ließ, sich in der Heimat in jener Kiesgrube am Ende des Dorfes ein stattliches Haus bauen konnte und so an seinem Lebensabend stolz auf ein selbstgeimmertes Leben zurückblicken kann. Seine goldene Hochzeit zeigte ihm, wie hoch er allgemein eingeschätzt wurde. So hat er den Namen seiner Familie wieder zu Ehren gebracht. In seinen jungen Jahren sehe ich ihn immer noch auf der Ziehharmonika zum Tange aufspielen, wenn die frohe Jugend sich austoben wollte und die „große Musik“ nicht immer zur Stelle sein konnte. Und in demselben Augenblicke, da Karl Tiele bei Wittenwalde seinen Namen nannte, fand ich mich oben wieder in der großen Stube meines Vaterhauses. Vor mir der stattliche Berleberger Mann mit seinen vor jedem Jungen angestaunten Epauletten mit den gelben Aufschlägen und Schürren, sehe mich mit den Sporen spielen, finde mich wieder bei der Festrede für meinen alten Lehrer und — stehe nun als Verkünder der Wissenschaft mitten unter einer wissensdürstigen Schar junger Studierender. Des Lebens erstes Spiel mit Abstieg und Aufstieg, mit langer Lebensarbeit und ihrem unendlichen Segen spiegelte sich wieder in diesem einen Augenblick. Er verfehlte seinen Eindruck ganz gewiß auch nicht auf die Gemüter junger Menschen, und man kann vielleicht mit Propst Ortwin in Wildenbruchs Quirkows zu jedem Studenten sagen: „Lerne, mein Sohn! Du kannst in diesem einzigen Augenblick mehr lernen als in Jahren Du gelernt.

Aus der Aufbauzeit eines Teltowdorfes nach dem 30 jährigen Kriege

(Schluß.)

Von Richard Kiefer, Gröben.

Ueber das geistige Leben des Dorfes wachten zu der Zeit die Pfarrer Caspar Sendel (1639—1678) und Michael Köppen (1678—1722). Von letzterem und seiner Frau stammen die einzigen alten Grabsteine unseres Friedhofes. Caspar Sendel lag mit Gemeinde und Obrigkeit öfter in Streit und griff leicht zur Selbsthilfe. Als der Kossäte Sätebier ihm das Meßkorn weigerte — der Pfarrerhund hatte ihm einen Hammel zerrissen — ließ Sendel gleich 2 Kühe pfänden. Als der Schulze des Pfarrers Pferde pfändet, die nachts in seiner Herde übel gehaust hatten, holt Sendel sie eigenmächtig heim. Die Front gegen ihn verbreitert sich, als Sätebier ihn öffentlich in der Kirche einen „Schelm“ nennt und 10 Th. Strafe entrichten muß. Die Widerlächer graben eine halbvergessene, etwas dunkle Geschichte mit einer Magd Katharina Blinck aus. Deren störrische Verfolgung verläuft ergebnislos. Nach diesem Höhepunkt wird Sendel friedlich und tritt in beweglichen Gesuchen bei der Wassersnot für seine Gemeinde ein. Die Feindschaft mit Sätebiers und „dem Böhewiät“ Jürgen Paul hiebt jedoch. Letzterer hatte bis zu seinem Tode 1669 nicht an Abendmahl und Auserhebung glauben wollen. Unter Michel Köppen bekommen die Kinder wieder jedes Jahr nach der Fastenzeit, Karfreitags usw., ihre Brezeln. Er trat sehr energisch gegen die zu hohe Zahl der Baten auf. (1671 hatte der Dorfhirte 17 Baten geladen, 1673 der Lehnschulze Stefe gar 22.) Köppen sah als Quelle dieses Brauches reine Habgucht. „Was kann Gott vor Gefallen an unser Gebet bei der Taufe haben, wenn man aus vielen Winden einen Haufen Leute zusammensucht, unter welchem oft die wenigsten ein andächtig Vaterunser beten und sich nur einstellen, sich lustig zu machen und auf dem Lande

ihre Bläseliäufigkeit zu haben.“ Ein Jahr schon nach seinem Tode erreichte er Dorfgesetze, die sich „in dem hiesigen Dorf als höchst nötig erweisen“. Sie enthalten meist Bestimmungen über das kirchliche Leben. Kirchenbesuch ist (bei 3 Groschen Strafe!) Pflicht. Gegebenenfalls ist um „Entschuldigung“ bei dem Schulzen einzukommen! Das Verbot der Sonntagsarbeit, die Pflicht, sich vor dem Abendmahl zu der vorbereitenden Unterweisung am Sonnabend usw. einzufinden, sind die ersten Punkte.

Darüber hinaus gewähren aber die anderen Sätze einen Einblick in die Kommunalverwaltung jener Zeit. Dem Lehnsschulzen waren 2 Gerichtsschöppen beigegeben. Vertreter des Lehnsschulzen war ein Viceschulze. Die Befehlsbefugnisse der Behörden erfolgten durch Anschlag an der Kirchentür oder durch Verlesung im Gottesdienst. Die Sitzungen oder Gemeindeversammlungen pflegte man bis 1679 in der Kirche nach dem Gottesdienst abzuhalten. Da es bei der Erledigung dörflicher Angelegenheiten auch damals nicht immer ruhig herging, Zanf und heftiger Streit „das angehörte Wort Gottes“ vergessen ließen, so mußte von nun an der Schulze die Gemeindeglieder durch Läuten vor seinem Hause versammeln und dort tagen. Zu dieser Nachmittagsveranstaltung aber sollten nach § 13 die Wirte selber kommen, nicht bloß „Kinder“ schicken. Demnach mußte 1725 der Landrat von Otterstedt bei einer Versammlung erst Jakob Koppe und Sasse durch seinen Bedienten holen lassen, um beginnen zu können. Nicht immer war die Erfüllung der Amtspflichten Schöppen und Schulze angenehm; denn die robusten Kerle antworteten oft mit Tätschkeiten, die zungenfertigen Frauen mit schweren Beleidigungen. Labe, der unruhige Geist aus der Wende, hatte 1691 auf des

Schulzen Buchel eine „Stättange“ zerklüftet, daß dies lange Zeit im Bett lag. Es war schwer, solche Naturen zur Leistung öffentlicher Lasten zu bewegen. Und mehr als einmal klagte man dem Domkapitelsverwalter, daß mancher nicht „die Nachbarschaft“ halte (wobei Nachbarschaft sich auf das ganze Dorf erstreckt). Bei schlechten oder durch Unglück betroffenen Wirten heißt es, sie seien nicht in der Lage, „die Nachbarschaft mitzuhalten“. Und bei dem Tode der Bauern notiert der Pfarrer „Bauer und Nachbar“. Die Schlichtung der Streitigkeiten, aber auch die Bezahlung der Pächte, die Annehmung neuer Bauern, die Gerichtsverhandlungen bei leichten Fällen, lagen dem Gerichtsherrn ob, dem Domkapitelsverwalter, und geschahen zu den Gerichtstagen in Lichtenrade. Unter den Strafen und Vergleichen spielt wiederum das Bier eine Rolle (1672 gibt der Pfarrknecht dem Schulzen eine Tonne Bier wegen seiner nachlässigen Pferdehütung). Bodeneinige Dorfgemeinden, wie Lawe, Barthel Sütebier (der dann von seinem Bauernhof 1684 wegen Niederlichkeit heruntergejagt wurde), ernannte der Gerichtsherr auf diesen Tagen mehrmals in Gegenwart der ganzen Gemeinde. Bei des Krügers Frau freilich, die „durch Bier und Branntwein allzu verlossen“, die dauernd Mann und Gesinde mit Prügel traktierte und schließlich mit Wirtschaftsgeschäften mißhandelte, fruchteten diese Ermahnungen nichts. Sie wurde 1713 vom Stadtknecht (= Stadtpolizei) abgeholt und ins Spinnhaus (= Zuchthaus) nach Spandau gebracht (Die Quäkung, daß „eine Weibsperson“ dort „richtig abgeliefert“, ist noch bei den Alten.) Auch die alljährliche Revision der Feuerlöschgeräte auf jedem Hof (= eine Laterne, ein Ledereimer, eine Leiter mit 2 Mandeln Sprossen) war Pflicht der Gerichtsleute. Ab 1712 sollten die

Feuerlöschgeräte in den Feuerlöschverbänden unter Leitung des 18. Jahrhunderts wird das wirtschaftliche Denken der Preußenkönige sichtbar. Ab 1723 mußte die Gemeinde, wie alle Dörfer, einen Nachtwächter halten. Es war der Schmied für 10 Th. jährlich. Die erste Feuerspritze wurde erst 1801 von dem Kupferschmied Joh. Ulrich Seeler-Berlin für 110 Thaler geliefert. Bei ihrer Abholung passierten die Bauernpferde das Stadttor einmal zollfrei! Der Aufenthalt in einer staubigen Scheune tat übrigens der Spritze nicht gut, und so wurde 1804/5 das Spinnhaus vor der Kirche massiv aufgemauert. (Derzeit neben Kirche und Bismarck-Haus das einzige massive Gebäude.) Es hat etwas über 100 Jahre gestanden und auch als Dorfgefängnis für Bagabunden usw. gedient. Der erste Spritzenmeister war der 1803 zugezogene Schmied Sameistn für 1 Thaler jährlich. Sonst wachte der Schulze noch darüber, daß die Knechte nicht nach 9 Uhr noch im Krug Karten spielten (1707), daß der Dorfbrunnen vor Kossät Gebert seinen Saum behielt (1706), daß Knechte und Mägde sich nicht etwa bei den abendlichen „Spinnstuben“ trafen, um Unfug zu stiften. Bauer Sasse hatte sie 1782 bei sich geduldet und zahlte 16 Groschen Strafe an die Dorfkasse. Die Gemeindejagd war an hohe Beamte, Offiziere usw. vom Domverwalter verpachtet (1724 ein Kapitän Heuser usw.).

So ist Lichtenrade vermöge seines leistungsfähigen und interessanten Grundherrn schneller als gemeinhin der Kreis zu dem Stand von vor dem 30jährigen Krieg gekommen, der allgemein erst zirka 1740 wieder erreicht war. Immerhin sind doch 70 Jahre nötig gewesen.

Neuerwerbung des Denkmalmuseums in Großbeeren

In dem Treppentur eines Bürgerhauses der Kirchstraße zu Grünberg in Schlesien hing noch im Jahre 1909 ein altes Bild des preussischen Generals Ludwig von Borstell (1773—1844). Eigentümerin desselben war eine ältere Dame, die eine Wohnung in dem genannten Hause inne hatte. Der Stadtmissionar Hermann Schallnas, ein Berliner, fand Gefallen an dem Bilde, und die Dame verehrte es ihm. Er brachte es mit nach Berlin. Nachdem es über 20 Jahre in seinem Besitz gewesen, schenkte er es am Vorabend der diesjährigen Siegesfeier dem Heimatmuseum. Leider wurde die alte Vergütung beim Aufhängen des Bildes durch Herabstürzen zerstört.

Die Blattgröße des Buntdruckes (oder aquarellierten Schwarzdrucks?) ist 21 : 28 Zentimeter. Das Brustbild selbst hat eine Größe von 16 : 13 Zentimetern. Die Unterschrift lautet: L. v. Borstell, Königlich Preussischer General Major und Divisionschef. — Wahrscheinlich ist der Künstler, der das Bildnis schuf, Wagner, der Kupferstecher Clar, wie auf dem Bilde angegeben. Die Kunstanstalt, welche das Bild (vielleicht vor etwa 100 Jahren?) herausbrachte, ist Schiawetti in Berlin. v. Borstell ist darauf grauhaarig und barhäuptig und mit 5 Orden dargestellt. —

Er wurde am 30. Dezember 1773 in Tangermünde geboren, nahm 1813 hervorragenden Anteil an den Schlachten von Großbeeren, Dennewitz und Leipzig. Weil er, entgegen Blüchers Befehl, die Exekution an meiternden sächsischen Bataillonen zu Mützig nicht vollzog, wurde er zu 4 Jahren Festung verurteilt, aber begnadigt. Nachdem er noch in verschiedenen Kommandos tätig gewesen, starb er am 9. Mai 1844 in Berlin.

Möge die gut erhaltene Neuerwerbung, welche auf die baldige Restaurierung durch einen Fachmann wartet, allen Besuchern des Helldenkens den Geist einer großen Zeit in Erinnerung bringen!

August Peters = Struoeschhof.

Dreilinden

In den Waldgebieten des Kreises Teltow befinden sich noch einzelne Denkmäler, deren Ursprung noch nicht völlig aufgeklärt werden konnte. Zu diesen ist jenes in der Dreilindener Forst errichtete, einem Grafen Waldersee im Jahre 1861 gewidmete, zu rechnen. Die einzelnen Forscher haben in mehrfacher Form Ausschluß zu geben versucht. War er auf der Jagd verunglückt, fiel er im Duell oder hatte sein Tob andere unbekannte Ursachen? Eifrige Forschung dieser Familie vom Waldersee hatten für den Verfasser dieser Zeilen Erfolg, so daß hiermit eine völlige Klärung dieser Frage gegeben werden kann. Das Denkmal selbst befindet sich in der Nähe der Kreuzung der vom Wannsee nach Kleinmachnow über den alten Königsweg gehenden Chaussee, etwa 200 Meter rechts vor letzterem. Eine eckige Stütze trägt die Inschrift: Dem Andenken des Königl. Majors Graf

Gustav Waldersee, des lieben Freundes und Gefährten. Eine andere Seite: Was wir treu gelobt im Wald, wollen's draußen redlich halten. † 35 Jahre alt am 18. April 1861. — Zum roten Prinzen mußte er in Beziehungen gekommen haben, das geht aus dem Standorte hervor. In Fontanes Band „Fünf Schlüssel“ finden wir bei Dreilinden die Namen der persönlichen Adjutanten des Prinzen Friedrich Carl, aufgeführt, unter denen sich zwei Grafen Waldersee befinden, erstens Leutnant Graf Waldersee (1849), zweitens Oberst Graf Waldersee, gefallen 1870. Dem Todestag, 18. April 1861, auf dem Denkmal nach kommen beide nicht in Frage, und doch ist es der erstere. Ein noch lebender Nachkomme des Verstorbenen, Generalmajor Graf Waldersee in Poggendorf, gab nachstehende Daten über den im Denkmal Verewigten. Er war geboren in Potsdam am 6. Februar 1826 als Sohn des Hauptmanns Grafen Friedrich Gustav Waldersee im I. Garde-Regiment zu Fuß, des späteren Kriegsministers Friedrich Wilhelm IV. (1853—1858). — Von 1837 ab im Kadettenkorps erzogen, wurde er 1842 Leutnant im I. Garde-Regiment. Im Jahre 1849 zum Feldzuge nach Schleswig abkommandiert, berief man ihn im demselben Jahre zum Adjutanten beim Prinzen Friedrich Carl, aus welchen Beziehungen sich eine aufrichtige Freundschaft zwischen dem Prinzen und ihm entwickelte. Im Jahre 1850 trat er in den Dienst seines Regiments zurück, wobei die Beziehungen zum Prinzen, Jagdinteressen, militärische Passion und persönliche Sympathie, die alten blieben. Er verheiratete sich 1854 mit einer Hofdame des Glorwürdigen Hofmarschales, Fräulein von Redern. Nach verschiedener Kommandos wurde er 1859 zum Major befördert und zog sich 1861 dienstlich eine Erkältung zu, die zum Tode führte. Die Trauer um dem Freund, Kameraden und Jagdgefährten bewog den Prinzen Friedrich Carl, ihm dieses Denkmal im stillen Walde zu errichten.

Friedrich Dammann, Potsdam.

Brautpaare pflanzen einen Park

RDW. Seit der Mitte des 18. Jahrhunderts wurde der ehemals kahle Hügel am Geiersberg zu Nordhausen, rund um die dort einsam stehende 500jährige Merwigslinde, dadurch bepflanzt, daß den neugevertrauten Paaren aufgegeben wurde, je zwei Bäume auf dem Berg zu pflanzen. So entstand das „Gehege“, Berggehölz und Lusthain der 1000jährigen Stadt; seit 1830 finden auf dem von „Buben“ (Gartenwirtschaften) umgebenen, von zwei Tonhallen begrenzten Gehegeplatz regelmäßig Konzerte statt. Durch Angliederung des 12 000 am großen Parkes des „Lindenhofs“ wurde jetzt das Gehege vergrößert. Der neue Teil des Parks, in dem auch ein Aquarium eingerichtet wird, zeichnet sich durch seltene Koniferen und einen Rosenpark aus. Durch eine Anlaufstraße mit Autoparkplatz, sowie durch die Verlängerung der Straßenbahnlinie bis in die Oberstadt wurde der Verkehr nach dem Gehege und den beiden Neuen Museen verbessert.

Der Zeltow und seine männliche Bevölkerung nach dem Dreißigjährigen Kriege

Auf Grund des „Vandereiterberichtes“ von 1652 zusammengestellt von Hans Nolte.

6. Fortsetzung.

30. (111.) Deutschwusterhausen.

Post: Königswusterhausen Land.
Pfarrsprengel: Königswusterhausen.
Deutsch Wusterhausen unter die Hl. Schenden.

1. Hans Nize, alhie bürgerlich, 52 Jahr.
- 1a. Michel Nize, dessen Sohn, 23 Jahr.
2. Hans Bonggisch, von Bernsdorff (123), 25 Jahr., ein Soldat gewesen unter Churf. Durchl.
3. Christian Ebel, von Schendendorff (95), ein Soldat gewesen unter Schwed. armee, 28 Jahr.

D. — Deutsch Wusterhausen, Klein Wusterhausen — kommt sonst noch vor in Nr. 31, 50a, 88?, 110.

31. (64.) Diedersdorf.

Post: Mahlow Bezirk Potsdam.
Pfarrsprengel: Diedersdorf.
Dittersdorff gehört Hans Friederich von Thümen.

1. Joachim Geride, Schulze, alhie bürgerlich, 53 Jahr.
 - 1a. Michel Steinborn, sein Knecht, von groß Machnow (48a), 39 Jahr.
 2. Lorenz Non, von Guben in der Niederlausitz (G. Stadtkreis G. Niederlausitz), 35 Jahr, ist ein Reuter gewesen unterm Sachsen, unterm Obr(t) Gensdorff.
- Cosathen:
3. Andreas Nagell, von Dalewitz (28) unter Alexander von Otterstädt, 36 Jahr.
 4. Joachim Nohrbed, von Kleinen Behren (61) unter dem von Behren, 35 Jahr.
 5. Daniel Bahk, von Löwenbruch (73) unter dem Hl. Comptor (= Johanner Ordens-Kontur) von Schlieben, 32 Jahr.
 6. Martin Friederich, von Mahlow (75), 34 Jahr.
 7. Hans Schulze, von Kielebusch (59) unter Hans Christoph von Behren, 31 Jahr.
 8. Bräbe Krüger, von Gehnsdorff (55) unter Alexander von Otterstädt, 34 Jahr.
 9. Antonius Knappe, von Gohnsdorff (55) unter Alexander von Otterstädt, 34 Jahr.
 10. Peter Böcke, alhie bürgerlich, 40 Jahr.
 11. Gurge Hans, von fern Newendorff (35) unter dem Amt Zossen, 39 Jahr.
 12. Peter Lehman, von Grohmachnow (48a), 53 Jahr.
 13. Joachim Balde, von Blandensfelde (24), 46 Jahr.
 14. Jacob Sehne, von Blandensfelde (24), 56 Jahr.
 15. Peter Jausch, von Deutsch Wusterhausen (30.) unter den Hl. Schenden, 61 Jahr.

D. — Dittersdorf — kommt sonst noch vor in Nr. 10, 55.

32. (13.) Drewitz.

Post: Drewitz Bezirk Potsdam.
Pfarrsprengel: Gütergoh. Post Stahnsdorf Kr. Zeltow.
Drewitz gehört dem von Schwerinen (Geheimrat Otto von Schwerin); feindt alle Cosathen.

1. Gurge Klugke, von Arensdorff (1.) unter dem von Schlabberndorff, 57 Jahr.
- 1a. Gurge Klugke, dessen Sohn, alhier bürgerlich, 15 Jahr.
2. Christian Klugke, alhier bürgerlich, 24 Jahr.
3. Hans Blüke, von Rudow (15.) unterm Amt Köpenick, 42 Jahr.
4. Hans Bahk, aus dem Ställein Trebbitz (Trebbitz Kr. Zeltow), 42 Jahr.
5. Matthias Rähweh, von Fehlhors (34.) unter dem von Schlabberndorff, 60 Jahr.
- 5a. Hans Rähweh, dessen Sohn, alhier bürgerlich, 16 Jahr.
6. Peter Sehne, von Fehlhors (34.) unter dem von Schlabberndorff, 40 Jahr.
- 6a. Christof Sehne, dessen Sohn, alhier bürgerlich, 15 Jahr.
7. Martin Krauke, alhier bürgerlich, 40 Jahr.
- 7a. Gurge Krauke, dessen Sohn, 18 Jahr.
- 7b. Martin Krauke, aus dessen Sohn, 16 Jahr.
8. Joachim Bona, alhier bürgerlich, 46 Jahr.
9. Martin Knoppe, alhier bürgerlich, 40 Jahr.
10. Joachim Krauke, alhier bürgerlich, 47 Jahr.
- 10a. Jacob Krauke, dessen Sohn, 28 Jahr.

D. — D. unter dem Hl. Rath — kommt sonst noch vor in Nr. 23a, 83.

33. (132.) Egsdorf.

Post: Egsdorf über Großbeeren Kr. Zeltow.
Pfarrsprengel: Zempitz.
Egsdorff gehört dem Hrn Schenden.

1. Joachim Schulze, ist ein Erb Schulze, alhie bürgerlich, 28 Jahr.
2. Thomas Schulze, alhie bürgerlich, 30 Jahr.
3. Thomas Büllke, alhie bürgerlich, 36 Jahr.
4. Bräbe Hankman, von Zwergen (101.) unter den Hl Schenden, 37 Jahr.

34. (15.) Fahlhorst.

Post: F. über Großbeeren Kr. Zeltow.
Pfarrsprengel: Saarnund Bezirk Potsdam.
Fahlhorst gehört dem von Schlabberndorff.

1. Ertmann Bannier, alhier bürgerlich, 31 Jahr, ein Cosath.
- Die andern feindt alle wüste.

F. kommt sonst noch vor in Nr. 32, 84, 94.

35. (90.) Fernneudorf.

Post: Sperenberg Kr. Zeltow.
Pfarrsprengel: Sperenberg.
Fern Newendorff im Amt Zossen.

1. Thomas Brandenburg, Schulze, ufim Junder Hammer (Gatow Kr. Jüterbog) im Amt Zossen, 31 Jahr.
 2. Matthias Samoll, alhie bürgerlich, 30 Jahr.
 3. Gurge Wichte, alhie bürgerlich, 43 Jahr.
 4. Gurge Wendke, alhie bürgerlich, 94 Jahr.
 5. Andreas Bledke, alhie bürgerlich, 40 Jahr.
- Die andern Pawern Gueten sein alle wüste.

F. — fern Newendorff — kommt sonst noch vor in Nr. 31, 74, 76, 79, 125a.

36. (87.) Gadsdorf.

Post: G. über Zossen.
Pfarrsprengel: Christendorf über Ludwigsfelde Kr. Zeltow.
Gadsdorff unterm Amt Zossen.

1. Joachim Schulze, Schulze, alhie bürgerlich, 59 Jahr.
- 1a. Joachim Schulze, dessen Sohn, 26 Jahr.
2. Andreas Wegener, alhie bürgerlich, 55 Jahr.
- 2a. Martin Wegener, dessen Sohn, 20 Jahr.
3. Hans Meißner, von Gudow im Sachsenlande (Gudow Hb. Lausitz), 37 Jahr.
4. Christoph Schulze, von Zuch im Wendischen (Zauche Kr. Gudow), 21 Jahr.
5. Andreas Moddeburg, von Sperenberg (105.) im Amt Zossen, 30 Jahr.
6. Andreas Blumenthal, aus Amt Gümnen im Sachsenlande (Gommern Bezirk Magdeburg Kreis Jerchow I), 39 Jahr.

Cosathen:

7. Paul Schulze, alhie bürgerlich, 63 Jahr.
8. Hans Bahk, von Luderstorff (74.), 40 Jahr.

G. — Gadsdorff — kommt sonst noch vor in Nr. 29, 85.

37. (79.) Gallun.

Post: Mittenwalde (Mark).
Pfarrsprengel: Mittenwalde (Mark).
Gallun gehört Rittmeister (von) Thümen.

1. Martin Levin, von Wolkersdorff (115) unter dem von Thümen, 49 Jahr.
2. Baltin Schmied, alhier bürgerlich, 47 Jahr.
- 2a. Baltin Schmied, dessen Sohn, 18 Jahr.
3. Joachim Tenpicken, alhier bürgerlich, 39 Jahr.
4. Peter Tenpicken, von Baldenberg unter dem von Holtendorff (Falkenberg Kr. Oberbarnim), 40 Jahr.
- 4a. Hans Tenpicken, dessen Sohn, 14 Jahr.
5. Baltin Sehneiden, von Mosen (78.) unterm Amt Zossen, 40 Jahr.
- 5a. Michel Sehneiden, dessen Sohn, 13 Jahr.
6. Andreas Seegen, von groß Machnow (48a) unter dem Ober Cammerhl, 46 Jahr.

G. kommt sonst noch vor in Nr. 77.

Die Einsender haben den sachlichen Inhalt ihrer Mitteilungen zu vertreten. Einsendungen und Anfragen sind zu richten an Richard Rieger, Gröben, Post Ludwigsfelde.